



# Hessische Genealogie

1/2022

Jahrgang 5 ▪ Heft 1 ▪ 5,00 €



**Von Hunden und Hasen.  
Die jüdische Familie Löb aus Lengfeld**

**Woher stammt der Langener Müller  
Bartholomäus Wettengel?**

**August C... (1855–1887)  
H... und Justizmord**

**Auszug ... in Burg-Gemünden  
... auf dem Hof Sorge**

## Inhalt

Editorial	3
NEU: QR-Code Service	3
Woher stammt der Langener Mühlenarzt Bartholomäus Wettengel?	5
Von Hunden und Hasen – Die jüdische Familie Löb aus Lengfeld	7
August Spies (1855–1887) Herkunft, Familie und Justizmord	18
Die Müller in Burg-Gemünden und auf dem Hof Sorge	22
Archive und Institutionen für die Ahnenforschung – Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz	26

## Autoren

Heike Brohm, Monheim  
Albert Deiß, Hohenroda-Ausbach  
Gerriet Giebertmann, Hof (Saale)

Hans W. Henkel, Nieder-Ohmen  
Klaus Rippert, Leonberg

## Impressum



### Hessische Genealogie

Herausgegeben von der Hessischen familiengeschichtlichen Vereinigung e. V.  
Vorsitzender: Werner Neidhardt  
E-Mail: [vorstand@hfv-ev.de](mailto:vorstand@hfv-ev.de)

#### Geschäftsstelle:

Karolinenplatz 3 (Haus der Geschichte)  
64289 Darmstadt  
Tel: 06151 368 16 40  
Aktuelle Öffnungszeiten siehe Homepage  
Homepage: <[www.hfv-ev.de](http://www.hfv-ev.de)>  
E-Mail: [gs@hfv-ev.de](mailto:gs@hfv-ev.de)

#### Zahlungen und Spenden:

Sparkasse Darmstadt  
IBAN: DE62 5085 0150 0014 0012 71  
BIC/SWIFT: HELADEF1DAS

#### Redaktion dieses Heftes:

Claudia Becker-Schäfer  
Werner Neidhardt  
Peter Ramge (verantwortlicher Redakteur)  
Klaus Rippert  
Volker Schmitt  
Andreas Stephan  
Zuschriften bitte an: [redaktion@hfv-ev.de](mailto:redaktion@hfv-ev.de)

#### Herstellung und Anzeigen:

Andreas Stephan, GENDI-Verlag  
Gartenstr. 2a, 64853 Otzberg  
Tel: 06162 938 98 09  
Homepage: <[shop.gendi.de](http://shop.gendi.de)>  
E-Mail: [mail@gendi.de](mailto:mail@gendi.de)  
Abonnement für 1 Jahr (4 Ausgaben):  
26 € inkl. Versand in Deutschland  
35 € inkl. Versand ins Ausland  
Einzelbezug: 5 € je Heft zuzüglich Porto

**Mitglieder der Hessischen familiengeschichtlichen Vereinigung e. V. erhalten die Hefte im Rahmen ihrer Mitgliedschaft.**

#### Druck:

Printendo.de GmbH

**Auflage dieser Ausgabe: 1100**

**ISSN: 2626-0220**

Für den Inhalt und die Rechte an den Abbildungen jedes Artikels ist der Autor verantwortlich. Mit der Einsendung wird das Recht zu redaktioneller Bearbeitung anerkannt. Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung gestattet.  
Alle Rechte bleiben bei der Hessischen familiengeschichtlichen Vereinigung e. V.

**Titelfoto:** Borngassenbrunnen und ehemaliges Wohnhaus der jüdischen Familie Wolf in Lengfeld (Foto: Heike Brohm).  
**Abbildungen der Rückseite:** Grafiken von Werner Neidhardt, Abbildungen aus dem Mitgliederbereich der HfV  
<<https://www.hfv-ev.de/mitgliederbereich-2/zugang>>

# Von Hunden und Hasen – Die jüdische Familie Löb aus Lengfeld

Heike Brohm, Monheim

## Unter Nachbarn

Wer heute durch Lengfeld im Odenwald geht, wird kaum wahrnehmen, dass es hier einmal eine beachtliche Gemeinde von Landjuden gab.<sup>1</sup> Als ihr Begründer gilt Rabbi Isaak Meyer („Eissig Lengfeld“) aus der Familie Halevi, ein wohlhabender Kaufmann, der aus der Frankfurter Judengasse übergesiedelt war und ab 1720 in Lengfeld lebte.<sup>2</sup> Ein Nachfahre stiftete um 1800 eine Synagoge, um die herum einige Jahre später die Familie am spitzen Winkel von Salzgasse und der heutigen Bismarckstraße ein Wohnhaus errichtete.<sup>3</sup> Ende des 19. Jahrhunderts baute die jüdische Gemeinde ein Ritualbad und unterhielt im selben Gebäude eine Schule zur Unterrichtung ihrer Kinder in Belangen der Religion und der hebräischen Sprache.<sup>4</sup> Die Synagoge ging um 1932 in nicht-jüdischen Privatbesitz über, wenngleich offensichtlich der Zugang zur Synagoge von den neuen Besitzern vertraglich zugesichert wurde. Ebenso wurde 1940 schließlich auch das Schulgebäude, das genau gegenüber der damaligen Simultanschule in der Otzbergstraße lag, von einer nicht-jüdischen Familie gekauft. Beide Einrichtungen sind heute als jüdische Kult- und Lehrstätten nicht mehr zu erkennen.

Mitten unter einer mehrheitlich protestantisch geprägten Bevölkerung lebten die jüdischen Familien in eigenen Häusern rings um den alten Ortskern. Unmöglich, nicht ihr Nachbar zu sein. Mit ihren Geschäften versorgten sie die Bauern und Landarbeiter mit dem Alltagsbedarf und mit

landwirtschaftlichen Produkten wie Saatgut, Vieh und Baustoffen. Es war ein Zusammenleben, das über Jahrhunderte gewachsen und stets friedlich gewesen war. Dieses Zusammenleben endete mit der Vertreibung der letzten jüdischen Familie im Frühjahr 1939.<sup>5</sup>

Die jüdischen Familien waren, so die wenigen erhaltenen Zeugnisse aus der nicht-jüdischen Bevölkerung, meist gut gelitten. Und doch blieb man auf der einen wie auf der anderen Seite überwiegend für sich.<sup>6</sup> Zur Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik gab es stets etwa neun jüdische Wohnhäuser im Ort. In der christlichen Mehrheitsbevölkerung wurden diese Häuser „Jurrehäuser“ genannt: eine Bezeichnung, die spürbar kulturelle Fremdheit markiert. Und doch ist die Tatsache, dass das Wort im örtlichen Dialekt verankert war, auch ein Ausdruck dafür, dass die jüdische Andersheit für die „deutschen“ Nachbarn eine selbstverständliche Anwesenheit war.<sup>7</sup>

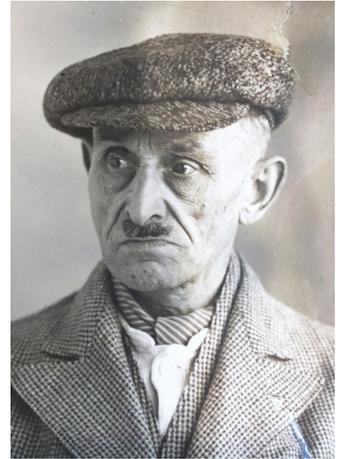


Abb. 1: Julius Löb 1936, Aufnahme Landesgefängnis Mannheim (Ausschnitt). HHStAW 409/4, Nr. 4228

- 1 Seit 1988 erinnert ein Mahnmal bei der Otzberg-Schule in Lengfeld an die vertriebenen und im Holocaust umgekommenen Juden der Teilgemeinden von Otzberg. Eine ursprünglich angebrachte Informationstafel fehlt jedoch seit längerem, so dass sich Außenstehenden der Anlass für die Errichtung des Mahnmals nicht ohne weiteres erschließt.
- 2 Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn, Bd. 1, Frankfurt 1971, Societäts Verlag, S. 485.
- 3 Dieses Haus wurde in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch ein neues ersetzt. Die Synagoge jedoch blieb erhalten. Ebd. und Altaras, Thea: Synagogen in Hessen – Was geschah 1945? Königstein 2007, Langewiesche Nachfolger, S. 285ff. Ebenso die Hessische Denkmalliste unter <<https://denkweb.denkmalpflege-hessen.de/784100>>. Die Synagoge ist unter Otzberg, Bismarckstraße 21 verzeichnet. Beide Quellen enthalten auch Bildmaterial.
- 4 Es scheint das zweite nicht-private Ritualbad in Lengfeld gewesen zu sein. Altaras, Thea: Synagogen in Hessen, S. 288. Großkopf, Gertrud: Das Judenbad zu Lengfeld. Zur Geschichte der Juden in den ehemals kurpfälzischen Ämtern Otzberg und Umstadt, in: Der Odenwald Jg. 35 1988, Heft 1, S. 23–32.
- 5 Sußmann Lehmann, Ehefrau Amalie und Tochter Berta wurden als letzte jüdische Einwohner Lengfelds am 22.03.1939 nach Roermond abgemeldet, wo bereits eine weitere Tochter, Recha Goudsmit, lebte. Yad Vashem, O.52 German Jewish Communities Collection, File 847.
- 6 Plauderei zur Erinnerung an unsere jüdischen Mitbürger in Lengfeld vor 1914 in der Generalversammlung des Gartenbauvereins im Januar 1979 zwischen Großvater und Enkel, in: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) O 61 Urschel N 142. Das Dokument ist die handschriftliche Transkription eines Tonbandmitschnitts.
- 7 Im damaligen Sprachgebrauch wurde zwischen ‚Juden‘ und ‚Deutschen‘ unterschieden: „[...] die Unterdrückung und Vernichtung der anderen war ja zugleich Auszeichnung und Erhöhung der durch exklusive Abstammung definierten Deutschen. Ein Geburtsprivileg als Masseneigenschaft, das schließlich exklusive Lebensrechte einschließen sollte, war der vielleicht wirkungsvollste Treibsatz der destruktiven Energie jener Millionenheere deutscher Bewaffneter, die nicht nur fast ganz Europa erobern, sondern auch den planvollsten und umfassendsten Genozid der Geschichte begehen sollten.“ (Gerd Steffens: Ausgrenzung, Verfolgung, Enteignung, Deportation, Vernichtung. Die Leidensgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Gebiet des heutigen Landkreises Darmstadt-Dieburg 1933 bis 1945, mit einem Rückblick auf die zwanziger Jahre in: Lange, Thomas (Hrsg.): „L'chajim“. Die Geschichte der Juden im Landkreis Darmstadt-Dieburg, Darmstadt, Landkreis Darmstadt-Dieburg 1997, S. 169–270, hier: S. 181). Die meisten Juden verstanden sich hingegen als Deutsche und waren es auch. Allgemein bekannt ist beispielsweise, dass viele von ihnen Frontkämpfer während des Ersten Weltkriegs gewesen waren und sich patriotisch für ihr deutsches Vaterland eingesetzt hatten. Um zu verdeutlichen, dass es sich um ein Zitat damaliger kultureller Aus- und Abgrenzungsmechanismen handelt, wird im Folgenden an den entsprechenden Stellen das Nationaladjektiv deutsch in Anführungszeichen gesetzt.

Im frühen 20. Jahrhundert, zur Zeit der sogenannten „Emanzipation“ der deutschen Juden, zeichneten sich die jüdischen Familien nicht selten dadurch aus, dass sie Wert auf Bildung und Ausbildung ihrer Kinder legten, die dann, wie im Fall der Lengfelder Familien, in Darmstadt oder anderen Großstädten gute Berufe ergreifen konnten.

Auf die jüdische Vergangenheit von Lengfeld stieß ich vor Jahren bei der Lektüre einer kurzen Abhandlung über die Lengfelder Nachkriegsgeschichte.<sup>1</sup> Nach weiteren eigenen Forschungen entdeckte ich, wie präsent die jüdische Gemeinde noch vor der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten gewesen war. Und ich erfuhr, dass auch meine Urgroßeltern jüdische Nachbarn gehabt hatten.<sup>2</sup> Die Löbs hatten ihnen schräg gegenüber gelebt – die einen wie die anderen hatten einander vermutlich täglich gesehen. Das zu verstehen, braucht es nicht die Bestätigung eines Augenzeugenberichts. Und wer weiß, vielleicht kauften meine Urgroßeltern auch im Geschäft der jüdischen Familie das eine oder andere ein oder schickten dazu eines ihrer zahlreichen Kinder herüber.

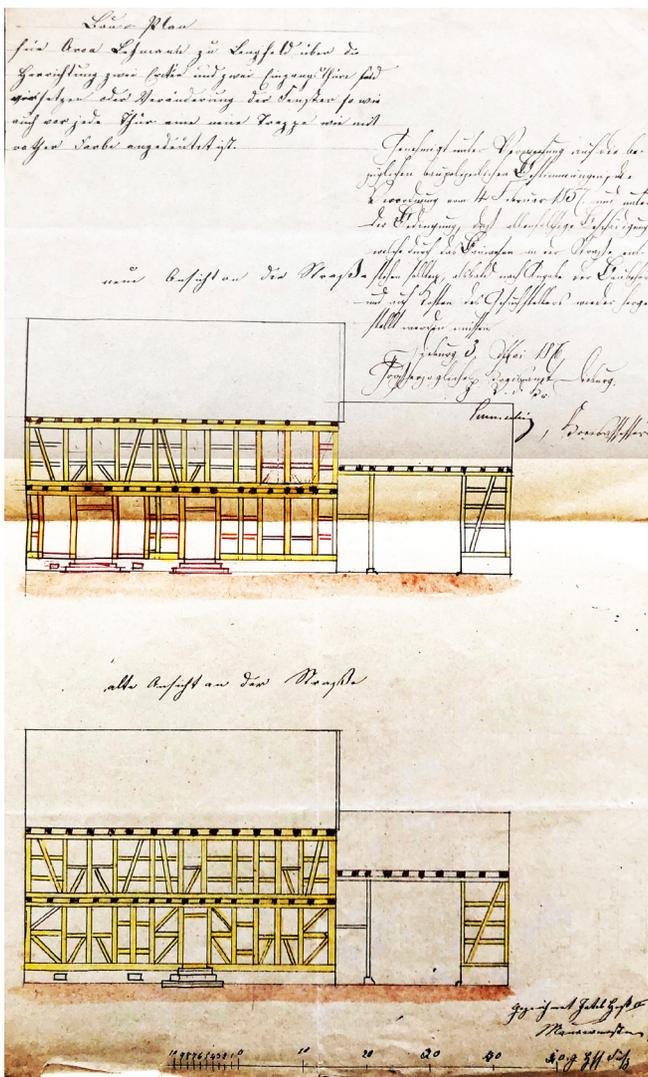


Abb. 2: Aron Lehmann, Bauantrag von 1876. Unter anderem wird eine zweite Eingangstür eingebaut, vermutlich um Geschäft und Wohnhaus über getrennte Eingänge betreten zu können. Gemeindecarchiv Otzberg, Bauakten, 20-03/L-03-11 (neue Ansicht oben).

- 1 Vonderheid-Ebner, Christine: War es ein neuer Anfang? Der politische Neubeginn in Lengfeld 1945–1949, Michelstadt 1987, Neuthor.
- 2 Nikolaus Brohm (1876–1938) und Margareta Brohm (1874–1935), eine geborene Blitz. Seit 1903 besaßen sie das Haus Bismarckstraße 9, heute 12.
- 3 Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bilder - Dokumente, 1971, S. 133.
- 4 Heute Hausnummer 7.



Abb. 3: Ehemalige Synagoge Lengfeld (Skizze von 1942)<sup>3</sup>

Bereits mehr als drei Jahre vor der Pogromnacht, die auch in Lengfeld wüten sollte, kam es hier am 7. Juli 1935 zu einem völlig entfesselten, öffentlichen Gewaltexzess gegen einen jüdischen Nachbarn. Es traf Julius Löb, also gerade jenen jüdischen Nachbarn meiner Urgroßeltern, dessen Familie über zwei Generationen das erwähnte Geschäft betrieben hatte. Im Jahr 1935 war Julius Löb bereits ein alter und nach verschiedenen Schicksalsschlägen vereinsamter Mann, in der Not zurückgelassen – auch von seinem einzigen noch lebenden Sohn, der mit seiner Familie aus Deutschland hatte fliehen müssen. Die Perspektive meines Urgroßvaters einnehmend, der damals ebenfalls bereits Witwer war und vielleicht so manches Mal von seinem Fenster die Hauptstraße vor seinem Haus betrachtete, wurde mir bewusst, dass er diese Ereignisse, die seinen unmittelbaren Nachbarn in schrecklicher Härte mitten auf dieser Straße treffen sollten, leicht als Augenzeuge in direkter Blickachse miterlebt haben könnte.

Wenn es ohnehin kaum Untersuchungen zu den Lengfelder Juden gibt, dann gehört die Geschichte der Familie Löb zu jenen, die heute gar nicht mehr erinnert werden. Dies ist der Versuch einer Rekonstruktion. Als Teil der Wirklichkeit, in der auch meine Urgroßeltern lebten, gehört die Geschichte der Löbs auch zu unserer nicht-jüdischen Familiengeschichte, leben wir vor allem doch, wie der jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas herausstellte, im Antworten auf den Anderen.

#### Familie Löb zwischen Aufstieg und Schicksalsschlägen

Julius Löb bewohnte eine kleine Wohnung in der Bismarckstraße 8.<sup>4</sup> Ursprünglich hatte das Haus Aron Lehmann, dem Schwiegervater von Julius, gehört. Aron handelte mit Spezerei- und Ellenwaren und mit Mehl.

Er hatte seine Firma 1865 eröffnet,<sup>1</sup> im gleichen Jahr, in dem Julius, Arons künftiger Schwiegersohn, in Vilbel in der Wetterau zur Welt kam.

Draußen am Lehmannschen Laden hatte ein großes Schild gehangen. „Manufaktur und Colonialwaren“ stand in großen Lettern darauf geschrieben.<sup>2</sup> Das war damals, als es noch keine Schaufenster gab, etwas durchaus Besonderes. Im Inneren gab es zwei Theken, wegen der verschiedenen Waren, die dort verkauft wurden. Auf der einen verkauften sie Kleidung und anderes, auf der anderen die Lebensmittel.<sup>3</sup>

Auch wenn Julius in eine seit Jahrhunderten in Lengfeld ansässige Familie eingeheiratet hatte, war er doch ein Zugezogener. Diese Erfahrung wird mein Urgroßvater, der aus Haingrund war, mit ihm geteilt haben. Da machte es auch keinen Unterschied, ob man, wie Julius, aus einer jüdischen, oder, wie Nikolaus, aus einer „deutschen“ Familie stammte. Die Zuordnungen der gesellschaftlichen Schichten waren starr und undurchlässig – ein Relikt uralter, längst überkommener Herrschaftsverhältnisse, unter denen es noch Leibeigene und sogenannte Schutzjuden gegeben hatte.

Julius' Vater Abraham war Ellenwarenhändler und Metzger gewesen. Die Familie hatte in Vilbel in der Frankfurter Straße 83 gelebt. Vater Abraham war früh gestorben,<sup>4</sup> und Mutter Bettchen, eine geborene Strauß aus Großkarben, kam mit der Familie zusehends in finanzielle Schwierigkeiten. Sie und die drei Söhne Theodor, Julius und Hermann nahmen eine Hypothek auf, um die Existenz der Familie zu sichern.<sup>5</sup>

Erst im Jahr 1895 war die existentielle Schuldenlast der Familie Löb abgetragen. Sicherlich ist es nicht als Zufall anzusehen, dass es noch bis zum selben Jahr dauern sollte. Julius war fast 30 Jahre alt, als er endlich heiraten konnte. Zwar gab es längst eine gesetzlich garantierte Ehefreiheit, so dass eine Verschuldung des Mannes kein Hindernis mehr für seine Eheschließung darstellte, doch ist es fraglich, ob Julius in einer der jüdischen Familien als Schwiegersohn akzeptiert worden wäre, bevor er nicht wirklich schuldenfrei gewesen wäre.<sup>6</sup>

Julius heiratete Johannette Lehmann, Tochter des Lengfelder Kolonialwarenhändlers Aron Lehmann.<sup>7</sup> Der junge Ehemann scheint in jener Zeit auch in das Geschäft seines Schwiegervaters eingetreten zu sein. Im Jahr 1910 schließlich erlosch die Firma Aron Lehmann zu Lengfeld.<sup>8</sup> Das Geschäft ging nun auch namentlich auf Julius Löb über. Wenige Tage vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs feierte der Lengfelder Gesangsverein Frohsinn mit großem Umzug und Gesangswettbewerb sein 50-jähriges Bestehen. Wie die meisten anderen Lengfelder Geschäftsleute auch, versäumte es Julius Löb nicht, seine Geschäftsanzeige im eigens zu diesem Ereignis herausgebrachten Festbuch zu veröffentlichen.<sup>9</sup>

Julius und Johannette bekamen zwei Kinder. Sie achteten sehr darauf, ihren Söhnen eine gute Bildung zukommen zu lassen. Für Albert<sup>10</sup> ist überliefert, dass seine Eltern ihn auf die Oberrealschule nach Groß-Umstadt schickten und er es bis zur Reifeprüfung brachte.<sup>11</sup> Albert wurde Kaufmann. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zog er nach Darmstadt.<sup>12</sup> Auch Moritz<sup>13</sup> bekam eine gute Ausbildung. Von 1919 bis 1921 absolvierte er eine Ausbildung zum Bankkaufmann, ebenfalls in Darmstadt.<sup>14</sup>



Abb. 4: Geschäftsanzeige von Julius Löb in der Festschrift des Gesangsvereins Frohsinn zum 50-jährigen Jubiläum. Fest-Buch zum 50-jährigen Jubiläum des Gesangsvereins „Frohsinn“ Lengfeld i. Odw., verbunden mit grossem nationalem Gesangs-Wettstreit am 4., 5. und 6. Juli 1914, Selbstverlag des Vereins, herausgegeben vom Presseausschuss.

1 HStAD G 28 Groß-Umstadt R 61 (Firma Aron Lehmann).

2 Plauderei zur Erinnerung an unsere jüdischen Mitbürger in Lengfeld..., in: HStAD O 61 Urschel N 142.

3 Ebd.

4 Am 29.07.1883. Standesamt Vilbel, Sterberegister.

5 Rischer, Berta: Geschichte der Vilbeler Juden. Von der Integration zur Deportation, Bad Vilbeler Heimatblätter, Heft 45, Bad Vilbel 1998, S. 191.

6 Urschel berichtet zudem vom langen Fortbestehen der Tradition, Ehen zu vermitteln. Urschel, Anneliese: Was ich über die Juden weiß, Februar und November 1997, zusammengestellt von Jutta Scheffler, Gemeindecarchiv Otzberg, Abt. XIII, ohne weitere Klassifizierung.

7 Standesamt Lengfeld, Heiratsregister, 10.02.1895. Der Ehevertrag von Julius Löb und Johannette Lehmann, abgeschlossen in Lengfeld am 29.12.1894, wird im Staatsarchiv Darmstadt verwahrt. Aus diesem geht hervor, dass beide Brautleute jeweils 2.000 Mark mit in die Ehe brachten. Vgl. HStAD Darmstadt G 28 Groß-Umstadt F 310 Gensicke Groß-Umstadt. In derselben Akte ist auch der Ehevertrag von Aron Lehmann und Rebekka Schönberg, den Schwiegereltern des Julius Löb, erhalten.

8 HStAD G 28 Groß-Umstadt R 61. Aron Lehmann zog nach Altenstadt-Illeichen, vermutlich zu seinem Sohn Maier Lehmann. Er starb dort am 06.02.1922. Vgl. <<https://www.jewishgen.org>>..

9 Fest-Buch zum 50-jährigen Jubiläum des Gesangsvereins „Frohsinn“ Lengfeld i. Odw., verbunden mit großem nationalem Gesangs-Wettstreit am 4., 5. und 6. Juli 1914, Selbstverlag des Vereins, herausgegeben vom Presseausschuss.

10 Geboren am 30.06.1896 in Lengfeld. Standesamt Lengfeld, Geburtsregister.

11 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW) 518, Nr. 45292, Bl. 39.

12 Ebd., Bl. 18.

13 Geboren am 20.10.1902 in Lengfeld. Franz, Eckhart G.; Wiesner, Christa: Der jüdische Friedhof in Dieburg, Wiesbaden 2009, Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, S. 141, und vgl. Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen: <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/index/sn/juf>>.

14 Franz, Eckhart G.; Wiesner, Christa: Der jüdische Friedhof in Dieburg, S. 141.

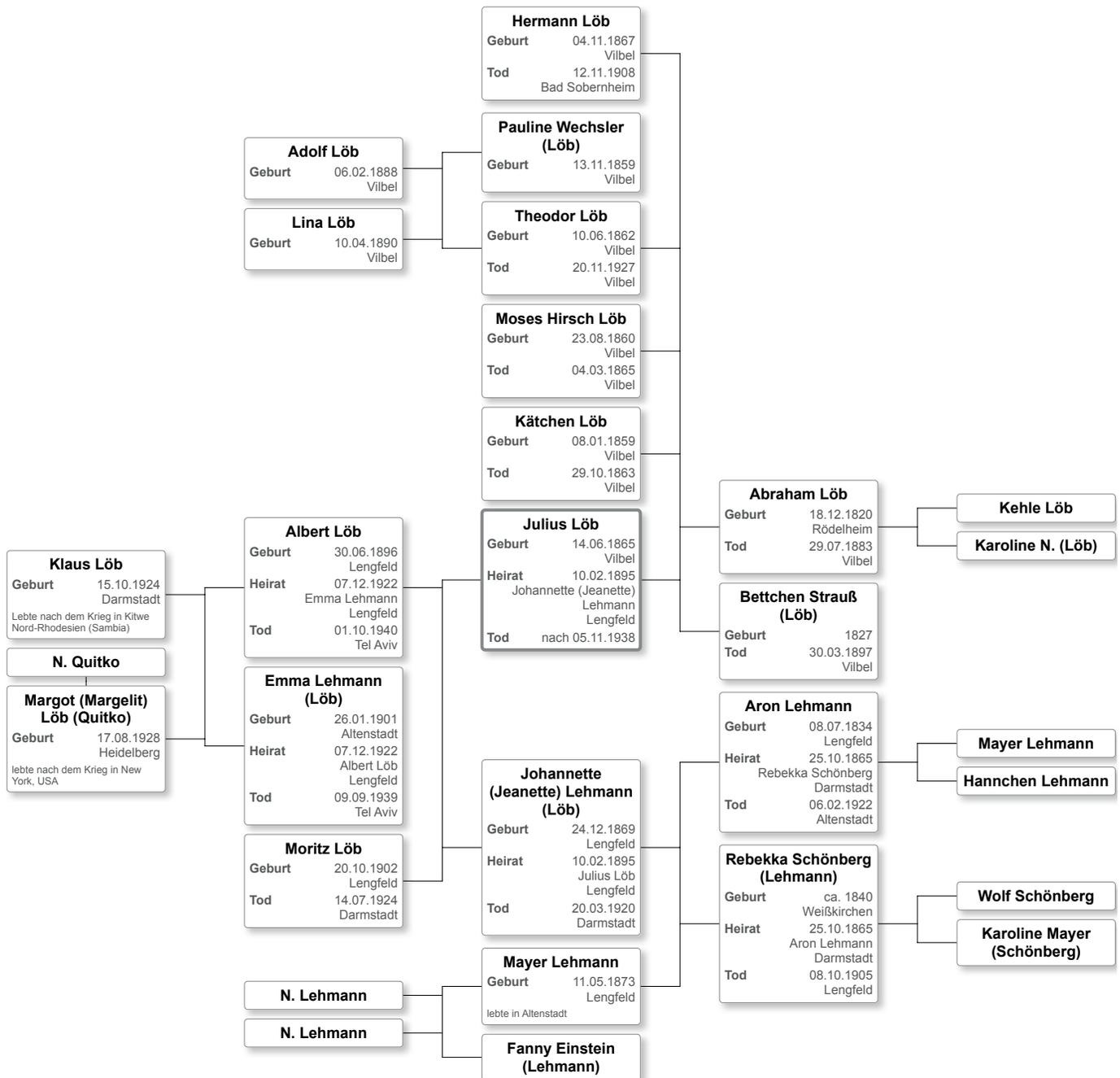


Abb. 5: Baum-Diagramm Julius Löh (Grafik: Heike Brohm)

Im Jahr 1920 hielt sich auch Johannette in Darmstadt auf. Ob sie vielleicht ihren Jüngsten während seiner Ausbildungszeit besuchen wollte oder ob sie krank war und ärztliche Hilfe suchte, ist nicht überliefert. Johannette sollte nicht nach Lengfeld zurückkehren. Sie verstarb im Darmstädter Stadtkrankenhaus.<sup>1</sup> Wie es der Brauch wollte, begrub man sie auf dem jüdischen Friedhof zu Dieburg. Johannettes Tod traf Julius hart, ein Leben lang sollte er an dem Verlust tragen.<sup>2</sup>

Julius' Söhne gingen dennoch erfolgreich ihrer Wege.

Albert heiratete Emma Lehmann aus Altenstadt.<sup>3</sup> Einen Monat nach der Hochzeit zog Emma Anfang des Jahres 1923 zu Albert nach Darmstadt.<sup>4</sup> Das Paar lebte zunächst in der Rossdörfer Straße 77, später in der Gervinusstraße 70.<sup>5</sup> Im Juli desselben Jahres gründete Albert, gemeinsam mit dem Hamburger Kaufmann Carl Isay eine Aktiengesellschaft, die Strickwaren herstellte.<sup>6</sup> Im Oktober 1924 kam Sohn Klaus zur Welt<sup>7</sup> und schon bald danach entwickelte sich die Firma, die Damenpullover, Röcke, Strümpfe, Handschuhe, Sportkleidung,

1 Am 20.03.1920. Standesamt Darmstadt, Sterberegister.

2 Siehe Schreiben des Rechtsanwalts von Julius Löh vom 20.08.1935 und verschiedene Zeugen- und Selbstaussagen.

3 Am 07.12.1922. Vgl. HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 18. Emma Lehmann war am 26.01.1901 in Altenstadt geboren, ebd.

4 Am 14.01.1923, ebd.

5 HStAD G 28 Darmstadt R 257.

6 Ebd.

7 Am 15.10.1924 in Darmstadt. HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 12.

Kinderanzüge und manches mehr produzierte,<sup>1</sup> erfolgreich und einträglich.<sup>2</sup> Auch der Firmenname sollte sich ändern. Aus der schlichten Bezeichnung „Albert Løb“ wurde die „Hessische Wollwarenfabrik“.<sup>3</sup>

Tochter Margot wurde 1928 in nun gehobene bürgerliche Verhältnisse hineingeboren.<sup>4</sup> Mutter Emma führte ein eigenes Geschäft in Darmstadt in der Wilhelminenstraße 11. Das Strumpfhaus „Elite“ bestand bis kurz vor 1933, und wurde nicht etwa aus Gründen der Unrentabilität aufgegeben, sondern weil Emmas Mitarbeit in der florierenden Wollwarenfabrikation der Familie dringend gebraucht wurde.<sup>5</sup> Albert unternahm auch noch andere Geschäfte. Er hatte eine Werbeagentur. Die Slogans entwarf er selbst, für die Graphiken beschäftigte er ein bis zwei Zeichner. Seine Werbung verkaufte er dann an mittlere und größere Kaufhäuser.<sup>6</sup> Zudem gründete er auch noch die Cola-Erfrischungstabletten-Fabrikation „Immerfroh GmbH“. Eine Weile wenigstens scheint er auch hiermit Erfolg gehabt zu haben.<sup>7</sup>

Das Jahr 1924 brachte für Albert nicht nur Erfolge, sondern für die ganze Familie Løb auch ein großes Unglück mit sich. Im selben Monat, in dem Albert seine Firma gründete, starb sein jüngerer Bruder Moritz, gerade einmal 18 Jahre alt, in Folge eines Unfalls.<sup>8</sup> Wie die Mutter vier Jahre zuvor, starb auch er im Stadtkrankenhaus in Darmstadt. Wie Johannette wurde auch er auf dem Dieburger



Abb. 6 u. 7: links: Grabstein von Johannette (Jeanette) Løb geb. Lehmann und rechts: Grabstein von Moritz Løb auf dem Jüdischen Friedhof von Dieburg. (Fotos: Heike Brohm).

Friedhof beerdigt. Noch heute kann man die Gräber von Mutter und Sohn besuchen, sie haben die Schändungen der Nazizeit überdauert (Abb. 6 u. 7).<sup>9</sup>

Trotz der schweren Schicksalsschläge musste die Zukunft Albert und seiner Familie in den späten zwanziger Jahren noch einmal wie ein glänzendes Versprechen vorgekommen sein. Alberts Familie ging es so gut, dass sie schließlich im Jahr 1929, ohne Hypotheken aufnehmen zu müssen, im feinen Darmstädter Tintenviertel eine zweistöckige Villa errichten lassen konnte.<sup>10</sup> Der Neubau in der Ohlystraße 61 galt als einer der modernsten am Platze.<sup>11</sup>

Auf die Villa seines Sohnes war Julius mächtig stolz und erzählte selbst noch in jenem Jahr 1935, da das Haus Albert schon gar nicht mehr gehörte, gerne davon im Dorf – manchmal sogar so, als wäre es seine, Julius', eigene Villa. Julius Løb wird auch einigen Anteil an Alberts Fortkommen gehabt haben. Sein Haus in Lengfeld hatte der Vater 1925 zu zwei Dritteln und 1926 vollständig seinem Sohn überschrieben. Albert verkaufte es im Jahr 1928 an einen nicht-jüdischen Schneider.<sup>12</sup> Julius scheint jedoch weiter Wohnrecht besessen zu haben. Er sollte auch noch 1935, als sich für ihn das Schicksal zuspitzte, in demselben Haus leben, in einer kleinen Wohnung mit einem Zimmer und einer Küche.<sup>13</sup> Einmal in der Woche kam die Lengfelderin Katharina Fix zum Reinemachen, und hin und wieder schickte sie ihre beiden Kinder zum Wäsche holen oder bringen.<sup>14</sup> Alles andere aber besorgte Julius noch selbst.<sup>15</sup>

#### Julius Löbs letzte Jahre in Lengfeld

Julius verbrachte die einsamen Tage mit seinen geliebten Schallplatten und seinem Grammophon. Er mochte Opern und Operetten, und wenn es warm war und die Fenster geöffnet waren, wird Nikolaus, mein Urgroßvater drüben die Musik gehört haben. An einer Wand gegenüber vom Sofa hingen die Bilder von Julius Familie. Die Bilder hielten in Julius die Erinnerung an heitere Tage wach, doch sie sorgten auch für Schmerz, denn sie machten ihm bewusst, wie allein er inzwischen war.<sup>16</sup>

Um für ein paar Augenblicke der Einsamkeit zu entgehen, lud er gern andere Menschen zu sich ein. Er spielte dann Musik mit seinem Grammophon vor, was gewiss eine Besonderheit im Dorf war, und manchmal gab es auch Kaffee dazu.

1 Nach Informationen des Zeugen Julius Frank. Ebd., Bl. 46f.

2 Eidesstattliche Erklärung Wilhelm Cohn, ebd., Bl. 15f., sowie die Zeugenaussage von Julius Frank, ebd., Bl. 46f.

3 HStAD G 28 Darmstadt R 257.

4 Margot kam am 27.08.1928 in Heidelberg zur Welt. HHStAW 518, Nr. 45292.

5 Eidesstattliche Erklärung Wilhelm Cohn, HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 15.

6 Ebd.

7 Nach Zeugenaussage Julius Frank, ebd., Bl. 46f.

8 Moritz Løb starb am 14.07.1924. Franz, Eckhart G.; Wiesner, Christa, Der jüdische Friedhof in Dieburg, S. 141.

9 Franz, Eckhart G.; Wiesner, Christa, Der jüdische Friedhof in Dieburg, und Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen zu Mutter und Sohn: <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsearch/sn/juf?q=dieburg&submit=LAGIS-Suche>>.

10 Albert Løb war dort ab dem 03.11.1929 gemeldet. HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 18. Zeuge Julius Frank spricht vom schuldenfreien Bau eines Eigenheims im Jahr 1932: Vgl. ebd., Bl. 46.

11 Ebd., Bl. 40.

12 Gemeindearchiv Otzberg, Orts-Grundbuch der Gemarkung Lengfeld, 1922, Flur I, Nr. 321. Vgl. auch Einwohnerbuch für den Kreis Dieburg, 1938, abgerufen über Ancestry, 19.09.2021.

13 Aussage Margarethe Breitwieser vom 16.07.1935, HStAD G 27 Darmstadt Nr. 2843.

14 Aussage Katharina Fix vom 16.07.1935, ebd.

15 Aussage Margarethe Breitwieser vom 16.07.1935, ebd.

16 Ebd., verschiedene Zeugen- und Selbstaussagen.

Wenn es das Wetter erlaubte, setzte er sich nachmittags an den Borngassenbrunnen, der an der Ecke steht, wo die Borngasse von der Bismarckstraße nach unten abgeht, vorbei an „Sußmanns“, einem der ältesten jüdischen Wohnhäuser im Ort. Der alte Sußmann Lehmann, ein hagerer schlanker Mann, hatte zwei Töchter. Die eine, Recha, hatte bereits nach Holland geheiratet.<sup>1</sup> Die andere, Bertha, besorgte Albert und Emma in Darmstadt regelmäßig den Haushalt. Sie sollte den Holocaust nicht überleben, ebenso wenig wie Sußmann selbst.<sup>2</sup>

Sußmann wird Julius gefallen haben. Wie er selbst war Sußmann mit einem verschmitzten Humor begabt. Die Dorfbewohner hielten ihn für einen armen Tropf und machten sich gerne über ihn lustig. Dabei waren sie es, die seinen Witz manches Mal erst beim zweiten Nachdenken zu verstehen schienen. So scheint es auch an jenem Sonntag gewesen zu sein, als Sußmann unterhalb des Bahndamms sein Feld bestellte. Als der damals neue Pfarrer an ihm vorbeikam, fragte dieser ihn, ob er denn neu in der Gegend sei. Er, der Pfarrer, habe ihn noch gar nicht in der Kirche gesehen. Sußmann, so ist es überliefert, blieb gelassen. „Ach wissen Sie Herr Pfarrer, ich hab's nicht so mit der Kirche“, soll er zur Antwort gegeben haben. Legende oder Tatsache? Noch lange Zeit werden die Lengfelder Zeitgenossen diese Geschichte in ihrem Dorfgedächtnis bewahren.<sup>3</sup>

Von seinem Platz am Borngassenbrunnen aus sprach Julius Löb die Vorbeigehenden an und sorgte so ein wenig für seine eigene Unterhaltung. Wenn er Gesellschaft hatte, kommentierte er die Schönheit der jungen Mädchen, die vorbeikamen. Manchen bigotten Dorfbewohner ärgerte das. „Schlechtredner“ wurde er deshalb genannt.<sup>4</sup> Doch im Grunde mussten alle gewusst haben, dass Julius Löb ein Harmloser war, der auch nach so vielen Jahren noch seiner Johannette treu und immer noch voller Traurigkeit über ihren Verlust war.<sup>5</sup>

So erzählte Julius Löb gern manche Geschichte und spielte mit der einen oder anderen Provokation. Der junge Melker Bernhard Winter würde später aussagen, Julius habe ihm erzählt, dass er früher auch Verhütungsmittel verkauft habe.<sup>6</sup> Es bleibt bis heute völlig unklar, ob diese Behauptung richtig war. In einer Zeit, da die „deutsche Mutter“ über allem stand, kam einem solchen Detail jedoch ein fatales Gewicht zu. Beim Lesen der Akten zu dem Prozess, den man Julius Löb schließlich machte, merkt man sehr deutlich, wie die Verleumdung unter dem Deckmantel behördlicher Korrektheit systematisch vorangetrieben werden sollte, bis sich die Schlinge zuzog.

Die nationalsozialistische Propaganda flankierte ihre Verfolgungsmaßnahmen gegen Juden, indem sie antisemitische Stereotype bediente und weiter pervertierte. Eines der weitverbreiteten Stereotype war jenes des jüdischen, männlichen Sittlichkeitsverbrechers. Vor Jahr-



Abb. 8: Der Borngassenbrunnen am Eingang der gleichnamigen Gasse und vor dem ehemaligen Wohnhaus der jüdischen Familie Wolf (Hausname „Hersche“, nach dem jüdischen Vorbesitzer Hirsch Rosenberg). Foto Heike Brohm.

zehnten bereits konnte gezeigt werden, dass zahlreiche Prozesse unrechtmäßigerweise dieses Vorurteil in der breiten Bevölkerung untermauerten.<sup>7</sup> Manch einer der „deutschen“ Dorfbewohner wird sich in seinen Vorurteilen bestätigt gesehen haben, und dies nicht zuletzt, weil doch die Löbs nur zwei Söhne hatten, während die „deutschen“ Familien es nicht selten auf eine zweistellige Kinderzahl brachten. Für den 70-jährigen Julius Löb bedeutete all dies außerdem, dass er sich später, als er schon festgenommen war, in entwürdigender Weise über intime Details zu seinem Eheleben auslassen musste. Zugleich offenbaren die späteren Prozessakten auch, dass die Ausführungen des Rechtsanwalts keinerlei Gehör mehr fanden.

Julius konnte nicht entgangen sein, dass Juden seit Jahren schon einer wachsenden Gefahr ausgesetzt waren. Einige Häuser weiter, die Straße nach Norden hinauf, lag das Zentrum des jüdischen Lebens in Lengfeld. In „Eisigs“, dem Wohn- und Geschäftshaus der einst wohlhabendsten jüdischen Familie am Ort, befand sich an der Seite des Geschäfts, mit Eingang in der Salzgasse, auch die Synagoge. Julius konnte genau auf die Treppe zum Haupteingang schauen, der nicht nur zum Geschäft und Kontor führte, sondern den die jüdischen Männer auch nahmen, um über einen Flur zum Betraum im ersten Stock zu gelangen. Er hatte dies regelmäßig vom Brunnen aus beobachten können: Es war etwa um das Jahr 1932 gewesen, als dort die SA-Schergen erstmals auf der Treppe Posten bezogen und den Eingang versperrten, so dass die jüdischen Männer sich an ihnen hatten vorbeizwängen müssen,<sup>8</sup> während die Frauen, sicherlich mit einiger Sorge, den Seiteneingang im Salzgässchen nahmen (s. Abb. 3).

1 Am 17.02.1925 mit Sallie Goudsmit, Roermond. Entschädigungsakte Recha Goudsmit, geb. Lehmann, HHStAW 518, Nr. 12279.

2 Für erste Informationen <<https://bundesarchiv.de/gedenkbuch/>>.

3 Urschel, Anneliese: Was ich über die Juden weiß.

4 Aussage Margarethe Breitwieser vom 16.07.1935, HStAD G 27 Darmstadt Nr. 2843.

5 Schreiben des Rechtsanwalts von Julius Löb vom 20.08.1935, ebd.

6 Aussage Bernhard Winter vom 16.07.1935, ebd.

7 Noam, Ernst; Kropat, Wolf-Arno: Juden vor Gericht, 1933–1945. Eine Dokumentation aus hessischen Justizakten, Wiesbaden 1975, Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen.

8 Urschel, Anneliese: Was ich über die Juden weiß.

Zu dieser Zeit wurde der langjährige Lengfelder Julius Löb zum „öffentlichen Ärgernis“. Jeder sah ihn im Vorbeigehen, doch niemand kam seinerseits an ihm vorbei, ohne von ihm gesehen zu werden. Auch als im April 1933 der Boykott gegen die jüdischen Geschäfte in Lengfeld besonders rasch und hart umgesetzt wurde, behielt Julius seine Gewohnheit, am Brunnen zu sitzen, bei. Es lässt sich nur noch erahnen, wie sich beispielsweise SA-Sturmhauptführer Heinrich Klotz geärgert haben mochte, wenn er von der Hauptstraße aus am Brunnen abbiegen und die Borngasse hinunter zu seinem Wohnhaus, dem Geburtshaus seiner Urgroßmutter, gehen wollte.

Sicher galt dies auch für Philipp Weber, den Ortsgruppenleiter der NSDAP und seit geraumer Zeit nun auch schon Ersten Beigeordneten auf der Bürgermeisterei. Er war bekannt und gefürchtet dafür, brutal, cholerisch und fanatisch zu sein.<sup>1</sup> Er wohnte fast genau gegenüber dem Brunnen und so wird er manches Mal Anstoß daran genommen haben, wenn sich Julius Löb – wie Weber es empfunden haben wird – erdreistete, in der Öffentlichkeit zu sitzen und „arische“ Dorfbewohner anzusprechen. Aber noch hatte Weber in den ersten Jahren nach der sogenannten Machtergreifung keine endgültige Handhabe, denn Philipp Grünewald behielt zunächst das Bürgermeisteramt. Die Gemeindeprotokolle zeigen, dass dieser auch nach 1933 noch versucht hatte, besonders in sozialen Entscheidungen, nationalsozialistischen Forderungen nicht bis zur letzten Konsequenz nachzukommen. Letztlich sollte es Weber zu Beginn des Jahres 1935 gelingen, Grünewald aus dem Amt zu drängen.<sup>2</sup>

#### **Ein schicksalhafter Tag für Julius Löb: Die Ereignisse des 7. Juli 1935**

Auch am 7. Juli 1935, einem Sonntag, vertrieb sich Julius Löb am Brunnen die Zeit und wartete auf die nächste Gelegenheit für einen kleinen Scherz oder eine Flunkerei. Von seinem Platz am Brunnen aus überblickte er die Hauptstraße nach Norden zu bis zum Lindengärtchen bei der Kirche.

Julius Löb war jetzt siebzig Jahre alt und gebrechlich. Eine Hand war seit Jahren von einem chronischen Ekzem befallen.<sup>3</sup> Nach dem Tod von Johannette und Moritz in den Jahren 1920 und 1924 hätte sich Julius nicht vorstellen können, dass seine Einsamkeit noch nicht ihr größtes Ausmaß erreicht hatte. Doch gleich zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft war Albert in Darmstadt in große Schwierigkeiten geraten.

Der Auslöser war ein Konflikt zwischen Albert und einer Sekretärin seiner Firma gewesen. Albert hatte von ihr verlangt, einen Brief neu aufzusetzen. Recha Goudsmit, die ältere Tochter des alten Sußmann, würde später

aussagen, die Sekretärin habe Albert auf die Zurechtweisung hin gedroht.<sup>4</sup> Worin diese Drohung bestanden hatte, lässt sich dem Protokoll nicht entnehmen. Es musste aber eine sehr wirkmächtige Drohung gewesen sein, die recht bald darauf dazu führte, dass die Familie Anfang 1934 das neue Haus in der Ohlystraße verkaufte<sup>5</sup> und mit den erforderlichen 1.000 Palästina-Pfund einen Zug nach Triest nahm, während ein Speditionsunternehmen einigen Hausrat und verschiedene Maschinen zum Hafen transportierte. Von dort nahmen Familie, Hausrat und Maschinen ein Schiff Richtung Palästina.<sup>6</sup>

Ob Albert und Emma auch in politischer Hinsicht Zionisten waren, ist nicht bekannt. Albert unterstützte seinen Vater mit einer monatlichen Rente in Höhe von 60 Mark.<sup>7</sup> Seinen Vater ebenfalls nach Palästina holen konnte er nicht, denn die Geschäfte dort liefen miserabel<sup>8</sup> und die Familie, die mittlerweile in Tel Aviv lebte, wusste in jener Zeit nicht, wie sie überleben sollte. So hatte Julius keine Wahl. Er musste in Lengfeld bleiben und ertragen, wie sich die Stimmung immer aggressiver gegen die Juden richtete.

Es ist gegen halb sechs am Abend an jenem 7. Juli 1935. Da bemerkt Julius, vom Rathaus herkommend, ein junges Mädchen, das die Straße hinunterkommt. Sie sieht aus, als sei sie in Eile und wohl auch ein wenig in Sorge. Und so spricht er sie an. Wo sie denn so spät noch hinwolle, fragt er sie. Ist es nicht das Privileg der Dorfälteren, die Jugend zu fragen, wo sie denn hinwolle?

Auf dem Weg zum Bahnhof sei sie. Sie habe eine Wochenkarte gekauft, doch aus Versehen für zwei bezahlt. Und so müsse sie doch ihr Geld zurückerbitten. Und ob Julius der Posthelfer Zulauf sei, will sie wissen. So zumindest, was die junge Frau, die Marie Heyl<sup>9</sup> heißt und aus dem benachbarten Hering stammt, später zu Protokoll geben wird. Kein Wort jedoch in den Akten darüber, wie das Mädchen darauf gekommen war, diese Frage zu stellen.<sup>10</sup>

Julius Löb selbst soll später ausgesagt haben, er habe sich gegenüber Marie Heyl als Posthelfer Zulauf ausgegeben – eine besonders belastende Aussage, denn der Posthelfer war „Deutscher“. Doch bereits einen Satz später hält das Protokoll fest, Julius Löb wisse nicht mehr, ob das Mädchen ihn dies gefragt habe und ob er die Frage bejaht habe. Ja, vielleicht habe es sich so zugetragen – eine Nichtübereinstimmung im Verhörprotokoll, die damals niemanden gestört zu haben scheint.<sup>11</sup>

Was Julius zum Verhängnis wird, ist die Gewohnheit, sich ein wenig über seine Mitmenschen lustig zu machen. Man weiß offensichtlich nie so recht, wo in seinen Geschichten die Grenze zwischen Wahrheit und Flunkern verläuft und

1 HStAD, G15 Dieburg N 28.

2 Vonderheid-Ebner, Christine: War es ein neuer Anfang?, S. 9f.

3 HHStAW 409/4, Nr. 4228, Bl. 21.

4 Eidesstattliche Erklärung Recha Goudsmit vom 31.03.1944, HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 44.

5 Abmeldebescheinigung für Albert Löb am 07.12.1933. Ebd., Bl. 28. Ebd., Bl. 27, woraus hervorgeht, dass der Käufer des Hauses Dr. Rechel war.

6 Meldebescheinigung beim Deutschen Konsulat Jaffa, die einen Zuzug vor dem 29.05.1934 bestätigt. Ebd., Bl. 28.

7 Fragebogen der Oberstaatsanwaltschaft Darmstadt vom 15.07.1935, HStAD G 27 Darmstadt, Nr. 2843.

8 Vgl. HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 29.

9 Geboren am 06.02.1918 in Offenbach/Main, HStAD G 27 Darmstadt, Nr. 2843.

10 Die ersten Verhörprotokolle von Julius Löb vom 13.07.1935 und von Marie Heyl vom 12.07.1935, HStAD G 27 Darmstadt, Nr. 2843.

11 Ebd.

Julius Löb wird seinen Spaß daran gehabt haben. Doch die Zeiten haben sich geändert und niemand fragt mehr nach der Wahrheit. Zwischen dem Finden und dem Erfinden der Wahrheit gibt es keinen Unterschied mehr. Julius hingegen scheinen seine Geschichten zu einer Art des inneren Widerstands gegen die grausame Einsamkeit geworden zu sein, die nun schon viele Jahre dauert.

Die angebliche Maskerade des Juden Julius Löb ist ein Detail, das dazu diente, Teil der Falle zu werden und ihn auf die Anklagebank zu bringen. Hatte es sich wirklich so zugetragen und Julius hatte, wie er es wohl öfter tat, versucht, das Leben nicht allzu ernst zu nehmen und die Frage des Mädchens zum Spaß bejaht – mit fatalen Folgen für sein weiteres Schicksal? Oder war ihm das Zugeständnis unter dem Druck der Vernehmung auf der Gendarmerie abgerungen worden? Wie auch immer, Julius Löb soll – das wird nun immer deutlicher – als unsittlicher und betrügerischer Jude überführt werden.

Es sollte nicht die einzige Widersprüchlichkeit in dem späteren Verfahren bleiben. Marie Heyl gibt an, sie habe mit Julius Löb am Brunnen gesessen.<sup>1</sup> Julius hingegen sagt aus, bei ihm habe auch bereits der junge Melker Bernhard Winter gesessen, als Marie Heyl vorbeigekommen sei.<sup>2</sup> Der Melker erklärt, sich fast täglich nach der Arbeit mit anderen Kollegen am Brunnen getroffen und dabei auch Julius Löb kennen gelernt zu haben, und weiter, dass Julius Löb bereits mit Marie Heyl am Brunnen gesessen habe, als er hinzugekommen sei. Bernhard Winter habe gehört, dass die beiden sich über eine Fahrkarte unterhielten.<sup>3</sup> Ob Julius also zunächst mit Johanna allein am Brunnen war oder bereits Bernhard Winter zugegen war? Nur eine Detailfrage. Doch in einer Zeit, in der Juden stereotyp als Sittlichkeitsverbrecher beschuldigt werden, muss man es als Ergebnis der tendenziösen Verhörpraktiken ansehen, dass Marie Heyl nur von sich und Julius Löb spricht und so das Klischee des sittenlosen Juden bedient, der scheinbar die Naivität eines arglosen „deutschen“ Mädchens ausnutzt, während die Inkongruenz der verschiedenen Aussagen nicht weiter beachtet wird.

Julius Löb schickt die junge Frau hinab zum Bahnhof, zu Stationsvorsteher Kunkelmann. Ein paar Minuten vergehen, da kommt das junge Mädchen zurück. Kunkelmann habe sie nicht angetroffen. Dann solle sie hier warten, habe Julius Löb gesagt, denn Kunkelmann werde schon gleich vorbeikommen. Und so geschieht es dann auch. Morgen solle sie wiederkommen, sagt Kunkelmann der jungen Frau, dann bekomme sie ihr Geld zurück.<sup>4</sup>

Sicherlich erleichtert lässt Marie Heyl sich darauf ein, noch ein wenig am Brunnen zu bleiben und mit Bernhard Winter zu plaudern, bevor sie sich auf den Rückweg nach Hering macht. Da hat Julius Löb die Idee, sie in seine Wohnung einzuladen. Wie anderen Menschen zuvor,

bietet er ihr an, ihr Schallplatten auf seinem Grammophon vorzuspielen. Das Mädchen wird bei der Vernehmung beteuern, dass sie keinesfalls mitgegangen wäre, wenn sie gewusst hätte, dass der alte Mann nicht der Posthelfer Zulauf, sondern ein Jude war, und dass dieser allein in seiner Wohnung lebte. Eine andere Lesart der Geschehnisse als die des Vorsatzes zu einem Sittlichkeitsvergehen soll nicht plausibel erscheinen. Dass die Frage, ob Julius Löb der Posthelfer Zulauf sei, völlig zusammenhanglos im Protokoll zum Tathergang auftaucht, spielt nirgendwo eine Rolle.<sup>5</sup>

Marie Heyl sagt aus, dass Julius Löb sie mit in seine Wohnung genommen, ein paar Schallplatten vorgespielt und dann versucht habe, sie auf dem Sofa zu berühren. Sie ist überzeugt, dass Julius es auf das Äußerste abgesehen hatte, obwohl es zu keinen wirklich intimen Berührungen gekommen war.<sup>6</sup>

Julius selbst wird in einem ersten Verhör den Versuch zugeben, das Mädchen geküsst zu haben. Doch mit Unterstützung eines Rechtsanwalts bestreitet er energisch, das Mädchen in sexueller Erregung berührt zu haben. Lediglich aus sentimentaler Rührung habe er es an sich herangezogen, nachdem sein Blick auf die Porträts seiner verstorbenen Frau und seiner Familie gefallen sei und ihn die Einsamkeit mit voller Wucht getroffen habe.<sup>7</sup> Für die nationalsozialistische Gerichtsbarkeit zählt nur eins: der willkommene Anlass einen Juden zu diffamieren und zu verjagen.

Nach dem Besuch bei Julius Löb kehrt Marie Heyl schließlich heim ins nahe gelegene Hering. Einige Tage sagt sie zu Hause offenbar nichts. Man dringt in sie. Sie ist die Mündel von Straßenwärter Heinrich Rübeck, der scheinbar gut bekannt mit Familie Lortz ist, jener Familie, deren Haus seit 1928 schon die Keimzelle für die SA in Hering gewesen war. Das Haus der Familie Lortz heißt damals, in Anspielung auf die gleichnamige Parteizentrale der NSDAP in München, bei den Heringern das „Braune Haus“. Ein Familienmitglied hatte die Führerschule Vogelsang besucht und trat seitdem als besonders fanatischer Nationalsozialist in Erscheinung. Von den Bewohnern des Hauses und den sich dort versammelnden nationalsozialistischen Anhängern gehen Angst und Schrecken aus, waren doch in den wenigen Jahren seit 1933 nun schon etliche Unliebsame ins Konzentrationslager gekommen.<sup>8</sup>

Ob Julius Löb seine Zunge gehütet hätte, wenn er das gewusst hätte? Und war ihm klar gewesen, in welche Gefahr er sich begab, wenn er ein arisches Mädchen auch nur ansprach, oder es gar zu sich nach Hause einlud? Nur wenig später sollte das sogenannte Blutschutzgesetz jeglicher „Rassenschande“ endgültig vorbeugen und drakonische Strafen über jeden auch noch so geringen Verstoß verhängen.

1 Aussage von Marie Heyl vom 12.07.1935, ebd.

2 Aussage von Julius Löb vom 13.07.1935, ebd.

3 Aussage von Bernhard Winter vom 16.07.1935, ebd.

4 Hierin stimmen alle Aussagen überein, ebd.

5 Aussagen Marie Heyl vom 12.07.1935 und Julius Löb vom 13.07.1935, ebd.

6 Aussage Marie Heyl vom 12.07.1935, ebd.

7 Schreiben des Rechtsanwalts von Julius Löb vom 20.08.1935, ebd.

8 Spruchkammerbescheid vom 22.08.1946 zu Georg Lortz (27.09.1901) aus Hering, Gemeinearchiv Otzberg, ungeordnet, darin: Aussage von Josef Rauck, Hering.

## Die Hatz

Der Weg von Hering nach Lengfeld ist kurz, ebenso wie der der Nachrichtenübermittlung von dort an Bürgermeister Weber von Lengfeld. Was nun folgt, gehört zu den ersten schrecklichen Maßnahmen des neuen, erst seit wenigen Tagen im Amt sich befindenden Bürgermeisters und Ortsgruppenleiters der NSDAP gegen die jüdische Bevölkerung des Ortes.<sup>1</sup> Philipp Weber räumt auf diese Weise mit der seiner Auffassung nach „allzu laschen Haltung“ seines Vorgängers Grünewald auf.

Der Bürgermeister und Ortsgruppenleiter bestellt Marie Heyl am 11. Juli aufs Amt und bedrängt sie, das Geschehene zu Protokoll zu geben.<sup>2</sup> Der Vorfall spricht sich herum. Am nächsten Tag soll die kleine Lisel Neu, Tochter des jüdischen Kaufmanns Ludwig Neu aus der Rathausgasse, eine schreckliche Szene erleben. Sie kommt gerade die Straße vom Bahnhof herauf, nachdem sie mit der Odenwaldbahn von der jüdischen Schule aus Darmstadt zurückgekehrt ist. Eine aufgebrachte Menschenmenge hat sich um den Brunnen versammelt. Erst beim Näherkommen erkennt Lisel, was dort vor sich geht. Unter lautem Geschrei treibt die Menge den „Laib“, wie sie ihn nennen, um den Brunnen. Der alte Mann kann sich schon nicht mehr aufrecht halten. Er kriecht zu Boden und keucht.<sup>3</sup>

Die Hatz ist ein willkommener Anlass, Julius in sogenannte Schutzhaft zu nehmen. „Schutz“ für ihn selbst, vor der Meute? Zum „Schutz“ der öffentlichen Moral? Noch am selben Tag kommt er jedenfalls auf die Gendarmerie und dann ins Gefängnis nach Groß-Umstadt.

Erst einen weiteren Tag später wird Marie Heyls Vormund, der Straßenwärter Heinrich Rübeck aus Hering, seine Aussage auf der Gendarmerie machen. Er stellt Strafanzeige und gibt an, er selbst und seine Frau hätten noch keine Gelegenheit gehabt, mit Johanna über die Sache zu sprechen, da diese täglich zur Arbeit nach Darmstadt fahre.<sup>4</sup> Zu diesem Zeitpunkt war die Minderjährige und Schutzbefohlene Marie Heyl schon zweimal vernommen worden und Heinrich Rübeck bestätigt lediglich, was alle hören wollten und wohl auch er selbst glauben möchte. Daraufhin steht die Beurteilung der Gendarmen Becker und Unseld fest. Eine Rückkehr des Beschuldigten nach Lengfeld ist unmöglich.<sup>5</sup>

Die Argumente sind bereitet. Dass später drei junge Lengfelderinnen den Beschuldigten entlasten,<sup>6</sup> ebenso wie in vielen Punkten der Melker Bernhard Winter Entlastendes für Julius Löb ausgesagt hatte, nutzt ebenso wenig<sup>7</sup> wie der Antrag des Verteidigers, den Rat des Medizinalrats Dr. Vix einzuholen.<sup>8</sup> Die Behörde kommt dem Ersuchen nach einem medizinischen Gutachten nach. Doch Dr. Wilhelm Vix urteilt im Auftrag des gleichgeschalteten Staatlichen Gesundheitsamts in Darmstadt.

Handwritten letter from Julius Löb to his son Albert, dated Darmstadt 21.10.35. The letter is written in cursive and contains several lines of text, some of which are underlined in red ink. The text discusses the author's situation in custody and his financial needs.

Abb. 9: Julius Löb schreibt aus der Haft an seinen Sohn Albert in Tel Aviv. HStAD G 27 Darmstadt Nr. 2843.

Der Gutachter zeichnet zunächst ein durchaus erschütterndes Bild vom vereinsamten, senilen und alten Julius Löb, der während des Gesprächs zu weinen beginnt und seine eheliche Treue und lebenslange sexuelle Zurückhaltung beteuert. Doch es wäre kein staatliches Gutachten jener Zeit, wenn es nicht, und sei es in perfider Weise, im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie schließen würde. Ob es, grundsätzlich gesehen, noch sexuelles Verlangen bei alten Männern gebe, die zum Beischlaf nicht mehr in der Lage seien – wer wolle das sagen, so der Gutachter, und wer wolle letztlich beurteilen, ob nicht die sentimentalen Annäherungsversuche eine Ersatzhandlung darstellen würden. Der Zweifel ist wie der Stachel im Fleisch. Der Gutachter braucht nicht deutlicher zu werden.<sup>9</sup>

### Julius Löb als Inhaftierter

Aus der Schutzhaft im Darmstädter Landgerichtsgefängnis heraus schreibt Julius seinem Sohn Albert einen Brief nach Tel Aviv. Er sieht seiner Verhandlung am 5. November 1935 entgegen. Der Brief hat seinen Empfänger nie erreicht. Noch heute befinden sich Brief und Umschlag in den Prozessakten. Voller Arglosigkeit und nicht ahnend, dass der Brief abgefangen würde, bittet der Vater den Sohn um Geld, um die Angelegenheit beilegen zu können:

- 1 Philipp Webers Vereidigung als Bürgermeister fand am 25.06.1935 statt. Protokoll-Buch über die Sitzungen des Gemeinderats der Gemeinde Lengfeld (Odenwald), 11.07.1930 bis 11.06.1952, Gemeindearchiv Otzberg.
- 2 Aussage von Marie Heyl vom 12.07.1935, HStAD G 27 Darmstadt, Nr. 2843.
- 3 Linz, Carolyn, geb. Neu: dreiteiliger Bericht anlässlich des 50-jährigen Gedenkens an die Novemberpogrome von 1938, in: Otzberg-Bote vom 20.10., 27.10. und 03.11.1988.
- 4 Aussage von Heinrich Rübeck vom 13.07.1935, HStAD G 27 Darmstadt, Nr. 2843.
- 5 Anzeige der Gendarmen Becker und Unseld vom 13.07.1935, ebd.
- 6 Die Aussagen von Marie Reeg, Marie Itzel und Katharina Fix (alle 16.07.1935), ebd.
- 7 Aussage Bernhard Winter vom 16.07.1935, ebd.
- 8 Schreiben des Rechtsanwalts von Julius Löb vom 20.08.1935, ebd.
- 9 Gutachten vom 21.09.1935, ebd.

„Darmstadt 31.10.1935. Meine Lieben. Deinen [leben] Brief erhalten & freud mich noch Eure Gesundheit. Was mich anbelangt, bin ich noch gesund. Ich habe den 5/10 [gemeint 05.11.1935] erst Termin & würd es unter 1½ Jahren nicht abgehen. Ich habe es von sehr gute Leute gehort, daß ich es mit Geld bis 2.000 M abmachen kann. Deshalb schreib ich Dir & gib mir die Antwort darauf sofort. Theile dieselbe aber meinem Rechtsanwalt mit, nur nicht hierher. Ich viel [fühle] mich frei von allem, das sind blos Sachen unsrer Judenfreunde. Denn viele Hunden sind des Hasen toht. Schreib mir nicht nach hierher. Viele Grüße besonders an Klaus & Margoth. Euer Vater“ (Abb. 9).

Wer mit den „Judenfreunden“ gemeint ist, ist nicht ganz klar. Jedoch waren mit derlei Ausdrücken im damaligen Sprachgebrauch „Deutsche“ gemeint, die trotz des am 1. April 1933 gegen jüdische Geschäfte verhängten Boykotts mit jüdischen Kaufleuten Geschäfte machten. Sie wurden diffamiert, angeprangert und bestraft, wie dieser Mann auf Abbildung 10, die ihn mit SA aus Groß-Umstadt zeigt:



Abb. 10: „Ich bin ein Judenknecht“: Diskriminierung eines Mannes, der bei einem jüdischen Kaufmann eingekauft hat, durch die Groß-Umstädter SA, HStAD R 4, 28028.

Der zweite Mann in der vorderen Reihe links neben dem ‚Delinquenten‘ ist vermutlich Heinrich Klotz aus Lengfeld, Sturmhauptführer der SA (Standarte 174 (Babenhhausen), Ortsgruppe II (Groß-Umstadt)). Nach eigenem Bekunden war er ein glühender Anhänger und hatte ab 1929 mitgeholfen, die SA in Lengfeld aufzubauen. (Vgl. Spruchkammerakte Heinrich Klotz Vierter, eigenhändig unterschriebener Lebenslauf vom 08.07.1934, HHStAW 520/05, Nr. 27421.) Mit Übernahme der Bürgermeisterei durch den NSDAP Ortsgruppenleiter Philipp Weber Zweiten endet im Gemeinderat die unter seinem Vorgänger Philipp Grünwald stets sorgfältig geführte Protokollführung zu den regelmäßig einberufenen Gemeinderatssitzungen. Unter Weber werden die Sitzungen zudem seltener. Die Entscheidungen und Maßnahmen, die künftig das Leben im Ort bestimmen, werden nicht mehr im Gemeinderat beschlossen, sondern weichen willkürlicher nationalsozialistischer Machtausübung. Zu den wenigen Maßgaben, die im Protokoll noch festgehalten werden, gehört, dass die Gewährung von Erwerbslosenunterstützung und von Steuerstundungen an die Einhaltung der Boykott-Bestimmungen geknüpft wird. Auf diese Weise ist auch amtlich dokumentiert, dass es in Lengfeld bis 1935 noch Bürger gab, die den Boykott missachteten und bei Juden kauften. (Vgl. Protokollbuch über die Sitzungen des Gemeinde-Rats Lengfeld (Odenwald) 11.07.1930 bis 11.06.1952, Einträge am 29.08.1935 und 12.11.1935.)

Die Gefängnisleitung jedoch konfisziert den Brief.

Julius Löb wird zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt. Vom Landgerichtsgefängnis Darmstadt aus kommt er in die Haftanstalt Butzbach. Es folgen Verlegungen nach Friedendiez, Preungesheim bei Frankfurt und schließlich ins Landesgefängnis Mannheim, wo die einzigen uns heute bekannten Fotografien von Julius Löb entstehen.<sup>1</sup>

Im Frühjahr 1936 versucht Bertha Lehmann, die ehemalige Haushaltshilfe der jungen Löbs in Darmstadt, in Alberts Auftrag eine Besuchserlaubnis zu erlangen. Der Bitte wird nicht entsprochen. Am 29. März 1936 schließlich stellt Albert ein Gnadengesuch für seinen Vater. Zwei Drittel der Strafe sind zu diesem Zeitpunkt bereits verbüßt. Obwohl die Haftanstalt die Entlassung eines „senilen Mannes“, der eine „Gelegenheitstat“ begangen hätte, befürwortet, entscheidet das Gericht dagegen.<sup>2</sup> Julius Löb hatte niemanden mehr, der ihm helfen konnte.

Im Mannheimer Gefängnis wird Julius zu Arbeiten herangezogen. Er soll Erbsen lesen. Anfang April setzt man ihm 25 Kilogramm Hülsenfrüchte in seiner Zelle vor. Doch als er sie zurückgibt, fehlen 750 Gramm. Wo diese geblieben seien? Julius Löb weiß es nicht und gibt zu Protokoll,

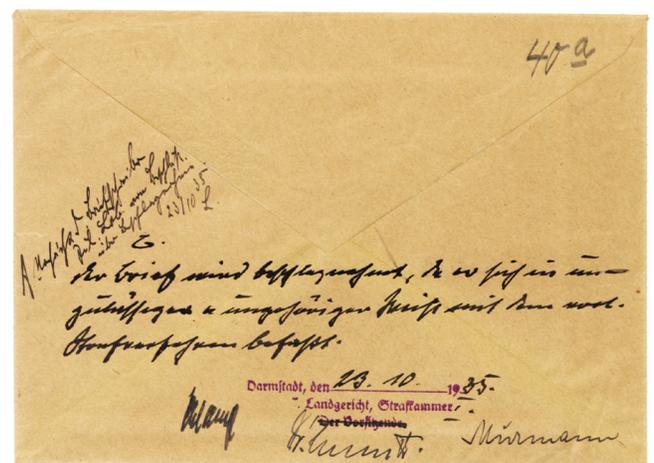
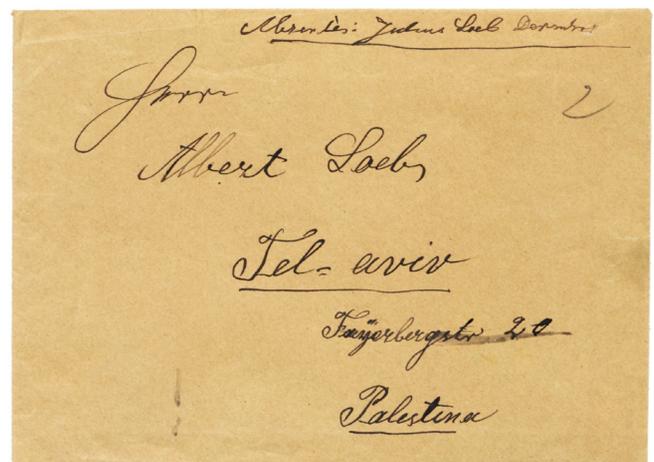


Abb. 11: Umschlag mit Konfiszierungsvermerk des Briefes, den Julius Löb aus der Haft an seinen Sohn in Tel Aviv sendet. (HStAD G 27 Darmstadt Nr. 2843).

Transkription: Der Brief wird beschlagnahmt, da er sich in unzulässiger und ungehöriger Weise mit dem vorl. Strafverfahren befaßt. Nachricht d[em] Briefschreiber Julius Löb von Beschluß über Beschlagnahme.

1 HHStAW 409/4, Nr. 4228.

2 Oberstaatsanwaltschaft Darmstadt, Bescheid 02.11.1936 und 11.11.1936, HStAD G 27 Darmstadt, Nr. 2843.

dass er bemerkt habe, dass Tauben in seiner Zelle gewesen seien, während er im Spazierhof gewesen sei. Auch den Gefängnisbeamten wird vielleicht nicht entgangen sein, dass Julius sich da als männliches Aschenbrödel präsentiert und sich über sie lustig macht. Doch offensichtlich kann man ihm nichts nachweisen. Es bleibt bei einer Verwarnung.<sup>1</sup> Dieser Akt des inneren Widerstands ist das letzte persönliche Zeugnis von Julius Löb.

Wie geplant, wird Julius am 6. März 1937 aus der Haft entlassen. Der Abschlussbericht spricht eine deutliche Sprache. Aus dem ohnehin böswillig interpretierten Vorfall des Anfangsverfahrens ist mittlerweile unter Zutun der nationalsozialistischen Ideologie und Rhetorik die monströse Tat eines jüdischen Lüstlings geworden. „L. war“, so wird der Direktor der Mannheimer Gefängnisanstalt im Entlassungsbericht notieren, „ein typischer Vertreter der jüdischen Rasse. Mit schönen Versprechungen suchte er sein Opfer. Anstatt arischen Mädchen gegenüber besondere Zurückhaltung zu üben, versuchte er durch Schmeicheleien, gepaart mit Schallplattenkonzert, sich das Mädchen gefügig zu machen. Die hohe Strafe wird ihm zu Bewusstsein gebracht haben, daß er in Zukunft ähnliche Vergehen unterläßt.“<sup>2</sup>

Nach seiner Entlassung aus der Haft scheint Julius nach Lengfeld zurückgekehrt zu sein. Dies geht aus einer Abfrage des Jahres 1961 an die Bürgermeisterei Lengfeld hervor, mit der Yad Vashem in Jerusalem den Fortzug und die Deportationen von Juden aus deutschen Gemeinden dokumentierte. Kaum vorstellbar, wie es Julius Löb in Lengfeld ergangen ist. Die Lengfelder Liste dokumentiert Julius Löbs Abmeldung nach dem badischen Hörden für den 27. April 1938. Sollte Julius Löb dieses ganze Jahr nach seiner Haftentlassung noch in Lengfeld zugebracht haben?<sup>3</sup>

In Hörden wird Julius tatsächlich am 5. Mai 1938 angemeldet, doch bereits am 14. November 1938, also wenige Tage nach den Pogromen, ins nahe gelegene Gernsbach abgemeldet.<sup>4</sup> In Gernsbach selbst ist er jedoch nie angemeldet worden, und er taucht auch auf keiner der Deportationslisten auf, auf denen sich Gernsbacher finden.<sup>5</sup> So verliert sich Julius' Spur nach jenem 14. November 1938 endgültig.

Lisel Neu wird später in einem Zeitungsbericht bemerken, Julius Löb sei „ermordet“ worden. Der dreiteilige Artikel war 1988 zum 50-jährigen Gedenken an die Reichspogromnacht im „Otzberg-Boten“ erschienen. In den einschlägigen Datenbanken zu den Holocaust-Opfern findet sich Julius Löb nicht, ebenso wenig wie in den Unterlagen des „International Tracing Service Arolsen“.

## Das Schicksal der Familie Albert und Emma Löb

Julius' Sohn Albert hatte mit dem Import deutscher Holzbearbeitungsmaschinen<sup>6</sup> nach Palästina keinerlei Erfolg. Die Firma Machines Import Co., die in Tel Aviv in der Jaffa-Straße 3 ansässig gewesen war, hatte wieder aufgeben müssen. So gründete Albert 1936 eine neue Firma, die HOPA, den Holland-Palästina-Import-Export. Ein Jahr später ging Albert Löb mit seiner Familie nach Holland, um das Geschäft anzustoßen. Von März 1938 bis Ende Mai 1939 lebte die Familie in Den Haag.<sup>7</sup> Doch im Sommer 1939 bereits kehrten sie auf Anweisung der holländischen Fremdenpolizei nach Palästina zurück, da bekannt geworden war, dass sie für dort eine Aufenthaltsgenehmigung besaßen.<sup>8</sup> Holland war nicht auf den Ansturm so vieler jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland vorbereitet gewesen. Und so schickten die Behörden alle zurück, die eine Einreisegenehmigung für ein anderes Land hatten.

Zurück in Palästina wollte Albert nicht noch einmal ein neues Geschäft beginnen. Er trug sich mit dem Gedanken, mit seiner Familie nach Australien weiterzuwandern.<sup>9</sup> In all diese Zukunftspläne brach erneut das Schicksal ein, diesmal mit noch schlimmeren Folgen. Am 9. September 1939 wurde Alberts Frau Emma bei einem italienischen Fliegerangriff in Tel Aviv getötet. Der elfjährigen Margot wurde bei dem Angriff ein Teil ihres rechten Arms abgetrennt.<sup>10</sup> Albert selbst verstarb einige Monate später nach einer schweren Operation in Tel Aviv.<sup>11</sup>

Erst in den sechziger Jahren konnten Albert Löbs Kinder, Klaus und Margot, nach jahrelanger Bürokratie ein Entschädigungsverfahren zum Abschluss bringen. Wie in den meisten Fällen kam es nur zur Entschädigung eines kleinen Teils des Unrechts, das der Familie im Zusammenhang mit der Vertreibung aus Deutschland widerfahren war.

Margot nannte sich mittlerweile Margelit und war eine verheiratete Quitko. Sie lebte in New York und hatte zwei Kinder. Klaus lebte in Kitwe, Nord-Rhodesien (heute Sambia), und war in jener Zeit ein Handelsreisender in verschiedenen afrikanischen Ländern. Die Geschwister hatten zueinander nur noch wenig Kontakt. Verstreut in der Welt lebten sie auch als Familie das Leben in der Diaspora.<sup>12</sup>

## Die Löbs aus Lengfeld: ein vergessenes Familienschicksal

Das schwere Schicksal der Familie Löb blieb bisher von der Forschung unbeachtet. Dazu mag der frühe Tod von Albert und Emma Löb beigetragen haben, da sie die einzigen gewesen wären, die nach dem Krieg noch als Erben

1 Die Meldung vom 17.04.1936, HHStAW 409/4, Nr. 4228.

2 Der Gefängnisdirektor Mannheim, 24.03.1937, ebd.

3 Yad Vashem, O.52 German Jewish Communities Collection, File 847.

4 Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 371, Zug. 1991/49, Nr. 214 b. Ferner Auskunft des Stadtarchivs Gaggenau, 08.06.2021.

5 Auskunft des Stadtarchivs Gernsbach, 08.06.2021.

6 HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 29.

7 Hoefkade 5, später De Moucheronstraat 106. Vgl. HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 32. Bevölkerungsregister Stadtarchiv Den Haag, NL-HaHGA\_0354\_7060\_7609.023.jpg, über Open Archives Netherlands, <<https://www.openarch.nl>>.

8 Eidesstattliche Erklärung Sallie Goudsmit, HHStAW 518, Nr. 45292, Bl. 32.

9 Eidesstattliche Erklärung Wilhelm Cohn, ebd., Bl. 16.

10 Eidesstattliche Erklärung von Sallie Goudsmit, ebd.

11 Am 01.10.1940. Vgl. ebd., Bl. 38.

12 Alle Daten zu den beiden Kindern von Emma und Albert Löb: ebd.

von Julius Löb eine Entschädigung hätten einfordern und ihr aller Schicksal noch einmal hätten in den Fokus der Justiz rücken können. Die heute noch erhaltenen Entschädigungsakten beziehen sich auf das Verfahren, die Alberts und Emmas Kinder in Bezug auf die Verfolgung ihrer Eltern angestrengt haben. Julius Löb, ihr Großvater, spielt in all dem keine Rolle mehr.

Die Geschichte der Familie offenbart aber, wie allumfassend die Schädigungen, Verfolgungen, Vertreibungen und Vernichtungen des nationalsozialistischen Regimes gegenüber den Juden bereits lange vor der sogenannten „Endlösung“ und den Massendeportationen waren und in mannigfaltiger Hinsicht die jüdischen Existenzen und Bio-

graphien zerstörten. Von Anfang an hatte sich der Terror wie ein Krake in der Gesellschaft ausgebreitet und alle Lebensbereiche infiltriert. Die Geschichte der Löbs ist ein niederdrückendes Beispiel für all dies. Sie ist aber auch ein Zeugnis eines großen Lebensmutes, den Julius Löb und auch sein Sohn Albert mit seiner Familie, obwohl bis zum Äußersten bedrängt, bewiesen haben.

Die Ereignisse vom Juli 1935 sind der Auftakt einer langen Reihe von Vertreibungen und zunehmender Grausamkeit, die Lengfeld schon im April 1939 zu einem „judenfreien“ Ort machten und eine über Jahrhunderte gewachsene Gemeinschaft von Christen und Juden beendete.